

Oberammergau 1634-1934

Autor(en): **Koszella, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 35

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644131>

Nutzungsbedingungen

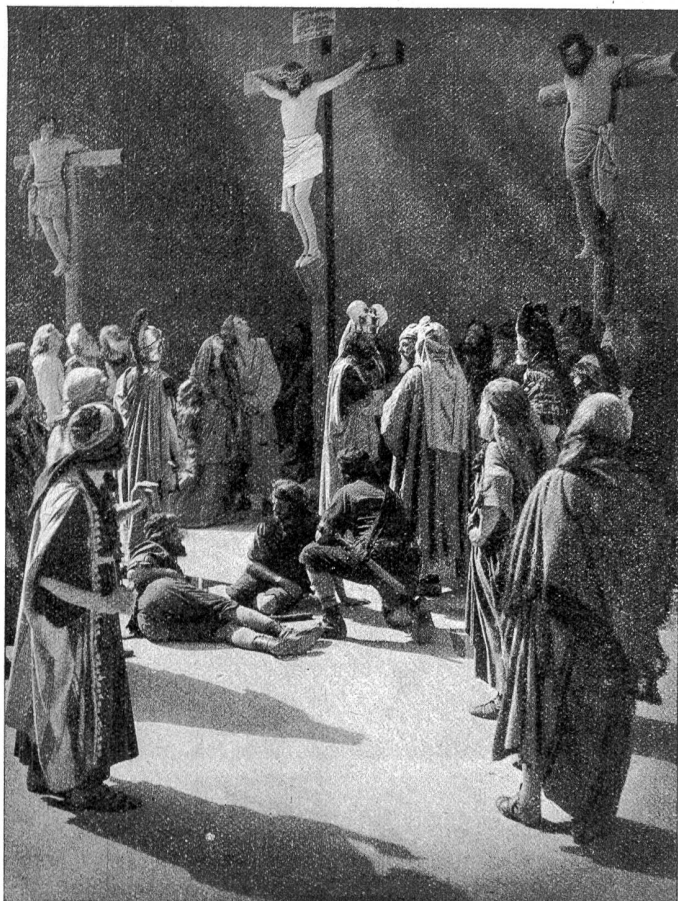
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Passionsspiele Oberammergau. Kreuzigung.
Klischee vom Verlag Bruckmann A. G., München. — Phot. Siegbert Bauer, München.

Schnecken sterben. Denn die Menschen hätten eine dickere Haut als die dickfelligsten Tiere. Aber auch bei ihnen würde es Wunden geben, Wunden, die schwer, die vielleicht niemals wieder heilten. Aber selbst wenn diese Wunden völlig verheilten und von ihnen nichts übrigbliebe als Narben — ohne ihr schützendes Haus wären sie hinfert so leicht verletzlich, wie sie es seit dem Tode der Frau Senator, der ihnen den Kauf ihres Besitztums ermöglicht hätte, nicht eine einzige Stunde lang gewesen seien.

Albernes Frauengerede!

Diesmal ging Gust in heftigem Zorn türenknallend aus dem Zimmer.

Und wieder suchte er, obwohl es Mittag war, Zuflucht und Zustimmung im Wirtshaus an der Bierbank.

Michaelis 1912 verkaufte August Mischeelsen, der wohlhabend gewordene Pantoffelmachersohn aus den Baraden, sein Geschäft und sein Haus auf der Hohen Straße an einen Hamburger Herrn.

Der Käufer ließ Gust keinen Zweifel darüber, daß die veraltete Schuhmacherwerkstatt, die der Herausgekommene schließlich doch nicht in ein neues Stadtwerk verlegt, sondern in dem Hinterzimmer geduldet hatte, eingehen solle. Dagegen werde er den Schuhverkauf sowie insbesondere die Lederhandlung weit über das Kleinstädtische hinaus vergrößern, damit diese endlich werde, was sie bis jetzt nur dem Namen nach sei: eine großkaufmännische Angelegenheit.

Als zum ersten Male in der Stadt der Kaufpreis für

das Geschäft August Mischeelsens genannt wurde, hielt jeder- mann ihn für erlogen. Aber der Stadtschreiber, vor dem in Ermangelung eines Notars der Vertrag abgeschlossen wurde, mußte, um endlich Ruhe vor der ständigen Fragerei zu haben, die angezeigte Summe bestätigen.

Gust ließ die Restkaufsumme als die größte seiner Hypo- theken in das eigene Haus eintragen. Diesmal allerdings, entgegen seiner Gewohnheit, an zweiter Stelle.

Die Räumung war in dem Kaufvertrag auf den Anfang des Jahres 1913 festgesetzt worden.

Gust wollte, ehe er sein Geschäft schloß, für Familie und Freunde in den Wohnräumen des ersten Stockes, für die Angestellten und Handwerksleute im Laden ein prunkvolles Fest feiern; trotz des Abschiednehmens ein Fest der Freude, von dessen Glanz man noch jahrelang in der Stadt sprechen sollte.

Er schrieb an den Assessor Dr. jur. Joseph Mischeelsen, der des besseren Fortkommens wegen in preußische Dienste übergetreten und den Kommunalbehörden einer rheinischen Stadt zugewiesen war, daß er unbedingt zu Weihnachten Urlaub nehmen müsse, um an dem Fest der Geschäftsnieder- legung teilnehmen zu können.

Aber Rifeldchen sandte ohne Gusts Wissen ihrem Tupp einen Brief, in dem sie ihn anflehte, doch einen Grund zu erfinden, der dem Vater sein Fortbleiben als notwendig er- scheinen lasse. Ein Fest der Freude feiern, wo alles in ihr weine — sie bringe es nicht über das Herz. Mit ihm ge- meinsam zum letzten Male durch jene alten lieben Räume gehen, in denen noch immer ihr gemeinsames Lachen glitzere wie Tau in einem Spinnennetz und bei diesem Gang beides, Spinnweb und Glikertau zerstören — sie wisse nicht, woher die Kraft dafür nehmen. Also nicht kommen! Ihr zulieb fern von dem unnatürlichen Fest bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

Oberammergau 1634—1934.

Von Dr. Leo Koszella.

Das hätten sich die Oberammergauer bestimmt nicht ge- dacht, daß ihr Ort einmal Weltruf genießen würde. Bestimmt nicht damals, als die „Sechs“ und die „Zwölf“ der Gemeinde, also der Rat von Oberammergau vor dem Altar der kleinen Dorfkirche knieten und angesichts der schrecklichen Heimsuchung, die mit der Pest über ihren Ort gekommen war, gelobten, „fortan die Passions-Tragedie alle zehn Jahre zu halten“. Das furchtbare Sterben, das schon 10 Monate währte, hörte auf. Das war im Juli 1633. Und 1634 erfüllten sie zum erstenmal das Gelübde. Also vor nunmehr 300 Jahren.

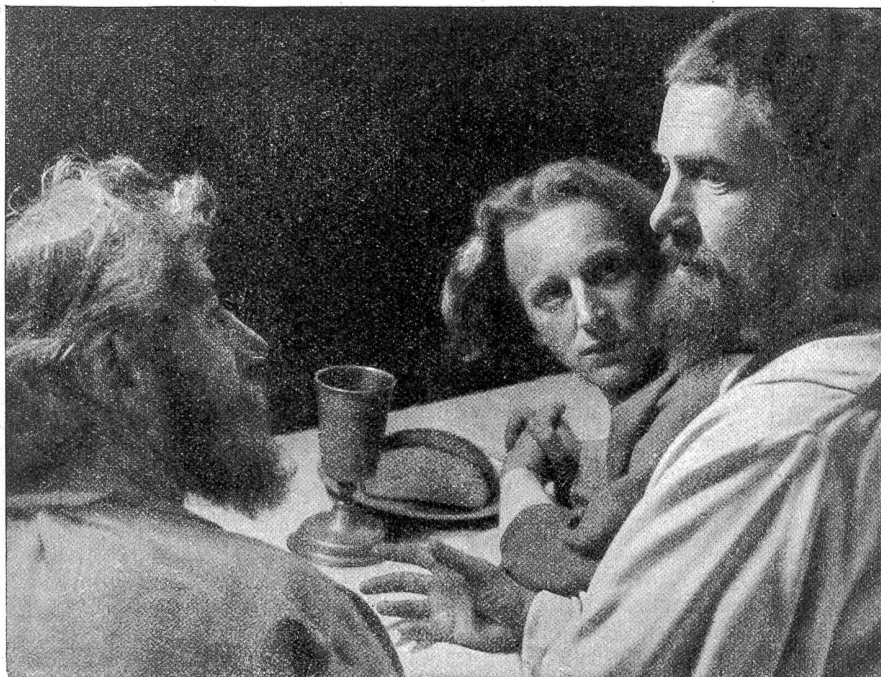
So wurde aus einem einfachen Gelübde eines kaum 600 Einwohner zählenden, fast völlig unbekannten Dorfes ein Weltereignis von denkbar größtem Ausmaß. Aber nur sehr allmählich. Fast zweihundert Jahre lang gab es fast nichts anderes als die getreue Erfüllung der durch das Gelübde übernommenen und übernommenen Pflicht, als ein Teil von Sitte und Brauch, wie sie andere Orte gleichfalls schon seit Jahrhunderten kannten und übten. Erst 1850 be- ginnt man sich außerhalb Oberammergaus stärker zu inter- essieren, aufmerksam zu werden auf die Eigenart des Spiels und das mehr als durchschnittliche Können der Spieler. Es regnet Zeitungsartikel und Broschüren und Bücher. Einer, der sich am lebhaftesten für Oberammergau einsetzt, ist der

berühmte Schauspieler Devrient. 1871 machte der Hofphotograph Albert im Auftrage König Ludwigs II. von Bayern die ersten Aufnahmen. So steigt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Zahl der Aufführungen und der Besucher.

Anfangs führt man das fromme Spiel wie auch anderwärts in der Kirche auf, bei steigender Besucherzahl später auf dem Friedhof, vergrößert 1736—42 die Pfarrkirche und hat hier wieder mehr Raum. Man kennt weder Bühne noch Szenerie. Das kommt erst im 19. Jahrhundert. Erst 1830 wurde das Theater auf der Passionswiese errichtet. Der Zuschauerraum faßte schon vor 100 Jahren 5000 Besucher, nach einigen Nachrichten angeblich sogar bis 7000, war aber reichlich primitiv, wurde er 1899 durch eine stabile Halle von 42 Meter Spannweite ersetzt, die 1930 noch erweitert wurde, als gleichzeitig bei einem Kostenaufwand von über 1 Million Mark der Bühnenneubau erfolgte.

Als die Oberammergauer 1634 das Geübde zum erstenmal erfüllten, spielten sie jedoch nicht zum erstenmal. Denn der in Oberammergau seit jeher üblich gewesene Spieltext stammt aus dem 15. Jahrhundert und geht auf einen Passionstext des Benediktinerstifts St. Ulrich und Afra in Augsburg zurück, dem später der Text des Passionspiels des Augsburger Meistersingers Sebastian Wild eingefügt wurde. 1750 schuf der Ettaler Konventuale T. Ferdinand Rosner ein neues Passionspiel. 1770 erschienen zum erstenmal gedruckte „Textbüchgen“, 1780 entsteht Oberammergau in dem Ettaler Vater Magnus Knipfelberger ein neuer Bearbeiter; am Anfang des folgenden Jahrhunderts übernimmt Vater Ottmar Weiß diese Aufgabe, 1850 der Oberammergauer Pfarrer Moises Daisenberger und in diesem Jahre Leo Weißmantel, der auch schon im Jubiläumsjahr 1933 eine Festspielsichtung schuf, in der er die Geschichte des Passionspiels gestaltete. Ein religiöses Werk von starker Bildkraft und ungewöhnlicher Sprachgewalt, das von der Oberammergauer Gemeinde unter der begabten Regie von Johann Georg Lang uraufgeführt wurde.

Das Besondere liegt darin, daß selbst der Text allen übereifrigen Modernisierungsversuchen standhielt. Dasselbe gilt vom Aufführungsstil, von der Spielerschar und von der Musik. Überall erhielt sich das Bodenständige, bewahrt Unvollkommene und doch wieder in seiner Art Vollkommene. Denn es soll ja weder ein weltliches Drama, noch ein

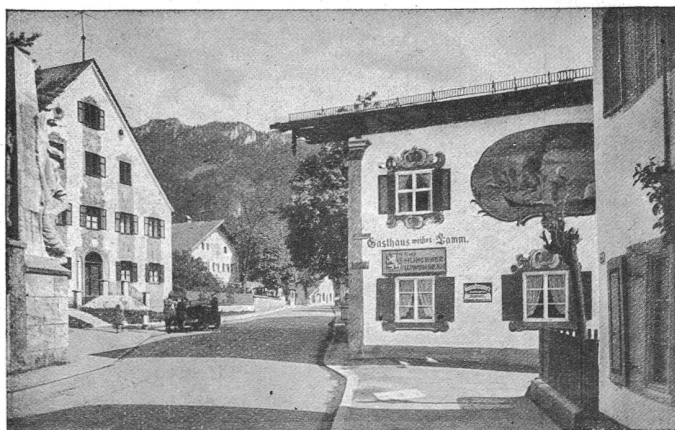


Passionsspiele Oberammergau. Christusdarsteller mit Johannes.
„Klischee vom Verlag Bruckmann A. G., München. — Phot. Siegbert Bauer, München.

Festspiel sein, sondern ein religiöses Volksspiel, das das Volk für das Volk spielt. Hier allein liegen die Maßstäbe.

So werden auch die Spieler noch immer wie einst von den „Sechs“ und den „Zwölf“ im Oktober des der Passion vorhergehenden Jahres in geheimer Abstimmung gewählt, was heute die Welt draußen in eine fast noch größere Aufregung versetzt als die Oberammergauer selbst. Spielleiter, Musikdirigenten, Musiker, Sänger und Sängerinnen werden schon vorher gewählt. „Rotte“ und „Voll“ wählt der fünfgliedrige Spielerausschuß. Die Dirigenten sind seit jeher der erste Lehrer und der Leiter des Oberammergauer Musikvereins. An Sängerinnen hat Oberammergau Überfluß. Deshalb fließen jedesmal sehr viele Tränen. Denn nicht alle können berücksichtigt werden. Und für alle gilt es als größte Ehre, mitwirken zu dürfen, zumal sorgfältigste Prüfung die Eignung feststellt. Das ist mit ein Grund für die unerhörte Inbrunst und Hingabe aller an das Spiel und für das hohe künstlerische Niveau, das es im Laufe der Zeit erreichte. Ein zweiter liegt in der Spielfreudigkeit des bayerischen und Tiroler Volkes, in ihrem Schauspielhunger, das schon im frühen Mittelalter die verschiedensten Volksschauspiele und Mystereien schuf, von denen sich zahlreiche bis heute erhielten. Fast jeder Spieler, vor allem natürlich die Darsteller der Einzelrollen, kann auf eine lange Reihe von Vorfahren zurückblicken. Das gilt in erster Linie von der Familie der Lang, Ruz, Mayr, Bierling und Zwick, dem Oberammergauer Uradel. Ihr Spiel ist eine Art des Gottesdienstes, eine Kulthandlung. Hier liegt die Ursache der großen Wirkung des Oberammergauer Passionspiels auch auf Andersgläubige. Denn aus der mühseligen Wallfahrt von einst ist heute ein Zusammenströmen mit Hilfe von Eisenbahn und Auto geworden.

Man hat Oberammergau eine Goldquelle genannt. Das dürfte nicht ganz stimmen. Denn wenn man bedenkt, daß die Einnahmen eines Jahres für 10 Jahre reichen sollen und daß die recht beträchtlichen Kosten für Erhaltung und Erneuerung des gesamten Theaterapparates davon gedeckt werden müssen, so wird man einsehen, daß der Ertrag der aufgewandten Mühe nicht voll entspricht, zumal ein Drittel der Einnahmen in die Gemeindefasse für kulturelle Zwecke fließt. Natürlich gibt es jetzt keine Fehlbeträge mehr wie in den



Oberammergau. Dorfstrasse.

Jahren bis 1800. Erst 1850 erhielt jeder Hauptdarsteller ganze 143 Mark. Dafür gab es aber erst wieder 1880 einen Uberschuß. 1900 bekam schon jeder Darsteller 1575 Mark, 1910 1680 Mark. 1922 ging alles in der Inflation flöten.

Nach dem Passionsjahr kehrt jeder wieder zu seinem Hauptberuf zurück. Oberammeggau ist in der Hauptsache die Stadt der Herrgottschneider. Etwa zweihundert führen das Schnitzmesser, schon seit Jahrhunderten. Einige machen noch immer dieselben „Herrgöttle“, Madonnen, Engel oder Krippenfiguren. Aber aus dieser Schar entwickelte sich im Laufe der Zeit eine kleine Gruppe meist künstlerisch geschulter Bildhauer, die eigene Wege gehen und zum Teil ganz im Sinne der Gegenwart schaffen, so daß ausdrucksstarke, höchstwertige Kunstwerke entstehen. In größeren Werkstätten und in der Fachschule für Holzschnitzerei wird der Nachwuchs herangezogen. Im Gegensatz zu anderen Gegenden hat man in Oberammeggau stets am Handwerk festgehalten und den Handel mit gegossenen billigen Bildwerken verschmäht. Oberammeggau war eigentlich nie ein Bauerndorf. Dafür gab der Boden zu wenig her. Vor den Passionspielen besaß Oberammeggau durch seine Herrgottschneider Weltruf, den die alteingesessenen Familien durch ihre Handelshäuser und die Niederlagen in allen Weltstädten begründeten. Das von Guido Lang aus eigenen Mitteln errichtete Museum gibt eine höchst interessante Uebersicht über die Entwicklung der hauptsächlich Oberammeggauer Erwerbszweige. Es zeigt eine Schnitzstube, eine reiche Sammlung von Krippen, schöne Beispiele der hier geübten Wachsboffiererei und Hinterglasmalerei.

Die Ureinwohner von Oberammeggau waren Kelten. Dann kamen die Römer. Im Mittelalter führte die große Kaufmannsstraße von Indien über Venedig nach dem Norden durch das Ammertal. Die Ammertgauer hatten das alleinige verbriefte Recht, mit ihren Geschirren die Kaufleute zu fahren. So war der Verkehr groß und die Wohlhabenheit stieg. Reiche Geschlechterfamilien entstanden. Große Handelshäuser hatten hier ihre Niederlagen. So konnten selbst verschiedene Plünderungen, Brände, Ueberschwemmungen und Seuchen dem Ort nicht allzuviel anhaben. Heute hat Oberammeggau 2400 Einwohner und bewahrte sich trotz mancher Anpassung an die neuere Zeit seinen dörflichen Charakter. Die stattliche Pfarrkirche mit ihrem eindrucksvollen Friedhof, die vielen schönen Häuser mit ihren farbenfrohen Fassadenmalereien, die idyllischen Winkel, das vom Rofel beherrschte Landschaftspanorama, sie alle zusammen schaffen ein Bild, das keiner so schnell vergißt.

Seit dem 18. Jahrhundert werden neben dem Passionsspiel auch andere geistliche Spiele aufgeführt, vor allem die „Kreuzeschule“, um den Spielern Gelegenheit zu geben, sich zu vervollkommen. Aber nur in Passionsjahre hat Oberammeggau den großen Zulauf zu verzeichnen. In den anderen Jahren liegt es still und fast unbeachtet zu Füßen des Rofels.

Das Stadtbataillon 28 anno 1914. (Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

9

Tagsüber setzte die Einzelausbildung wieder ein. Gefechtschulung, Zugs-, Kompanie- und Bataillonsübungen hielten die Reine in ununterbrochener Bewegung. Auf den Zensberg wurden die wütendsten Sturmangriffe unternommen, wobei die Tambouren ihre Kalbfelle zuschanden trommelten. Trotzdem wich der Berg nicht von der Stelle und ließ sich immer wieder neu „erobern“. Hatte man so am Mittag oft keinen trockenen Faden mehr am Leibe, brachte dann in den Mittagsstunden ein kühles Bad in den Fluten der ruhig und tief dahinfließenden Aare köst-

liche Erquickung. Hier waren die Wett- und Kunstschwimmer in ihrem Element, sie produzierten manche bewundernswerte Leistung, für die leider keine Anerkennungskarten verabsolgt werden konnten. Wir holten uns solche, nebst dem Schützenabzeichen, in reichlicher Zahl beim Standschießen. Hier trat deutlich zutage, daß wir doch schon viel gelernt hatten. Hier bekam ich auch mein erstes Abzeichen. In früheren Diensten war ich dazu etwas zu „nervös“ gewesen.

Mein Busenfreund und Kamerad, der Führer rechts, war ein paar Jahre älter als ich und daher für Wettrennen in der freien Zeit nicht mehr begeistert. Eines Abends, vor dem Einschlummern auf unserm weichen, tiefen Stuhl, kamen wir beide überein, unsere Posten zu wechseln. In der ganzen Armee hat es der Führer links nämlich am schönsten, ruhigsten. Er ist der am wenigsten geplagte Mann. Mein Freund fand, es sei nicht recht, daß immer der gleiche Mann es gut habe und der andere immer böse. Ich mußte ihm beistimmen. Ohne dem Zugführer oder Feldweibel etwas von unserm Abkommen zu melden, übernahm ich am nächsten Abend den Zug und führte ihn zum erstenmal als Führer rechts zum Hauptverlesen. Der Hauptmann sagte kein Wort zu dieser eigenmächtigen Veränderung, und die andern Wachtmeister machten es schon am gleichen Abend unserm Zuge nach. Sämtliche Führer rechts waren plötzlich entrüstet über das Drohenleben ihrer Kameraden! Vom Kommando wurde das Arrangement stillschweigend gutgeheißen, sich alle zwei Wochen abzulösen. So ist es bis an das Ende des Dienstes gehalten worden. In den andern Einheiten sahen wir bald dieselbe Veränderung. Wenn aber wir, mein Freund und ich, nicht auf die Idee gekommen wären? Doch wollen wir uns nichts einbilden und annehmen, sie wäre dann früher oder später von oben herab doch durchgeführt worden.

An den Tagen in Aegerten wurde erst recht mit der „künstlerischen“ Pflege des Gefanges begonnen. Unser Zug besaß ein paar wirklich prächtige Stimmen und die Freude am Singen war groß. Ein kleines Chörli bildete die Kerntruppe. Man stand im Kreise herum und half ungeheiß mit. Die Hausleute hörten ergriffen zu, kargten nicht mit Beifall und Ruhm und spendeten gerne eine Gratisrösti. Was wunder, wenn die Sänger es immer besser und schöner machen wollten und vergaßen, daß sie eigentlich in den „Sternen“ zu einem Bier gehen wollen? Die Mädchen waren auch schuld daran, indem sie Miene machten, den bisherigen Bevorzugten, der schließlich, wenn er auch „Bändel“ trug, doch nur kommandieren und fluchen, aber nicht so schön singen konnte, zugunsten eines „weichherzigen“ Gemeinen fallen zu lassen! Die schwermütige Melodie des sentimentalischen Liedes „G'hörst wie die Glogge lustig lüte, bim bim bam, bim bim bum“, griff gewaltig ans weiche



In Aegerten. „Innerer Dienst.“